

JOCHEN THIES

Geschichte der Hugenotten



BeBra Verlag



Jochen Thies

Die Geschichte der Huguenotten

Inhalt

Vorwort	7
Die Spuren der Hugenotten	11
In Erlangen – Französisch Buchholz – Die hugenottische »Mitgift« – Ein Stich von Daniel Chodowiecki – Sprachliche Einflüsse – Friedhöfe in Berlin – <i>Lycée Français de Berlin</i>	
Die Hugenotten im Ancien Régime	29
Religionskriege im Mittelalter – Katharer und Waldenser – Die Hugenotten – Die Bartholomäusnacht und das Edikt von Nantes – Die Lage am Pas de Calais – »L'Etat, c'est moi« – Die Vauban'sche Denkschrift – Ein Kulturbruch – <i>La Rochelle</i>	
Fluchtwege	53
Die französische Geografie – Der Landweg – Die Bedeutung der Schweiz für die Flüchtenden – Résister: Marie Durand – Die Flucht über See – Das Fürstentum Orange – Fluchtberichte – <i>Pierre Laporte</i>	
Neue Vaterländer	73
Das Edikt von Potsdam – Die Ankunft in Magdeburg – Kassel und Karlshafen – Hugenotten in der Pfalz – Drehscheibe Rhein-Main – Magnet London – Republik des Geistes: Amsterdam – <i>Bad Karlshafen</i>	
Glauben und Handeln	95
Im Mittelpunkt: Die Kirche – Glaube und Organisation – Die Familie Tisse – Aufschwung in Pasewalk – Die Schweizer Armutsauswanderung – Spurensuche in der Uckermark – <i>Charlène von Monaco</i>	
Der Mittelpunkt: Berlin	111
Ezechiel Freiherr von Spanheim, Preußens Mann in Paris – Hugenotten am preußischen Hof – Fünf Residenzstädte – Französische Kultur in Berlin – Die Preußische Akademie der Wissenschaften – Krieg in der Provinz – Erneuter Aufbruch – Aus der Uckermark nach Südafrika – <i>Hugenotten-Museum Berlin</i>	

Deutsche Patrioten à la française 131

Die Wirtschaftskraft der Migranten – Vorbild David Gilly – Die Baumeisterfamilie du Ry – Radierer und Kupferstecher:
Daniel Chodowiecki – Die Humboldts und andere – Immanuel Kant in Judtschen – Die Schweizer Kolonie – Kriege und Integration – Erinnerung und Besatzungszeiten – *Albert Ferdinand Hurtienne*

Die Protestanten in Frankreich nach 1685 151

In Montpellier – Das Schicksal der Hugenotten – Die Französische Revolution – Die III. Republik – Links und frei – Bewährung in schwierigen Zeiten – Prominente Hugenotten-Nachfahren – Der protestantische Beitrag zur politischen Kultur –
Maurice Cowoe de Murville

Die Nachfahren der Hugenotten 169

Die »longue durée« – Eine Million Hugenotten-Nachfahren – Die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft – Ein Abend in Neu-Isenburg –
Die Familie de Maizière

Die Zukunft der Hugenotten 183

Dramatische Lage – Der Organisator: Rudolf von Thadden – Globale Entwicklungen – Der Aachener Vertrag – Die Rolle der Bundesländer – Die nicht selbstverständlichen deutsch-französischen Beziehungen – Der Schatz der Erinnerung – *Malwida von Meysenbug*

Anhang 200

Zeittafel – Literatur – Register – Danksagung – Der Autor – Bildnachweis

Seite 2: Hugenottische Flüchtlinge vor dem brandenburgischen Kurfürsten im Jahr 1685. Radierung von Daniel Chodowiecki, 1782.

Für Christiane †

Vorwort

Wer mit offenen Augen durch Deutschland reist, stößt an vielen Orten auf Spuren der Hugenotten. Obwohl der französische Beitrag zu unserer Nation nur 40 000 Köpfe umfasste, sind seine Auswirkungen bis zur Gegenwart sicht- und spürbar. Sehr viel mehr ließe sich aus diesem Erbe schöpfen, wenn es in deutschen Familien und an mehr öffentlichen Orten einen Anstoß zur Erinnerung geben würde. Die Erinnerung könnte einer Beziehung Schwung verleihen, die freundschaftlich genannt wird und es wohl auch ist, die aber mehr Zitat im Alltag und Begründung bräuchte. Denn von den Deutschen und den Franzosen hängt die Zukunft Europas ab.

Würde ihre Beziehung als Schicksalsgemeinschaft begriffen werden, hätte die Politik wesentlich mehr Gestaltungsmöglichkeiten. Es wäre ein erneuerbarer Antrieb vorhanden. Aber die Kraft, die von dem hugenottischen Erbe ausgehen könnte, wird nicht genutzt. Das gilt auch für Frankreich und das protestantische Zentrum Straßburg.

An vielen Orten ist der »ungehobene Schatz« des Erbes der Hugenotten zu besichtigen, in Gestalt des in den Himmel emporstrebenden Französischen Doms von Erlangen, die der Landesherr den Auswanderern widmete, des Französischen Gymnasiums von Berlin, der ersten Auslandsschule der seinerzeitigen europäischen Führungsnation, aber auch der geduckten, windschiefen Fachwerkhäuser im Wesertal. Die Einwanderer errichteten sie mithilfe von Baumaterialien, die der Staat ihnen als Soforthilfe gewährt hatte. Haus, Kirche, Schule, so lautete der Dreiklang des Unverzichtbaren der Hugenotten.

In Bad Karlshafen, an der Nordspitze des Bundeslandes Hessen, führt eine Kleinstadt ein allzu beschauliches Leben, obgleich sie leicht für größere Themen unserer Zeit geweckt werden könnte – nicht nur eine Hugenotten-Stadt aus einem Guss, sondern auch ein kleines Utopia mit Anklängen an das Ensemble in Arc-et-Senans im französischen Jura. Nicht durch Zufall entstanden, sondern nach einem Plan, mit einem eigens angelegten Hafen, der die Manufakturprodukte der französischen Neubürger hinaus in die Welt befördern sollte. Karlshafen besticht durch seinen Ernst, seine Schlichtheit und Eleganz, das Weiß seiner Häuser. Weiß ist die Farbe der Hugenotten. Wenn man ihre Kirchen betritt, zum Beispiel die Karlskirche in Kassel, wird man dessen gewahr.

In den Dörfern Südfrankreichs wie in Mialet, in Städten wie La Rochelle schlummern die alten Erzählungen über den Kampf, der viel früher begann, als es das große Vertreibungsjahr 1685 nahelegt. Der Marsch derer, die an ihrem Glauben festhielten, begann schon im 13. Jahrhundert und endete für lange Zeit in den Tälern der Alpen und Pyrenäen. Die letzten Rückzugsorte, deren Ruinen von Weitem künden, waren die Katharer-Burgen im Languedoc-Roussillon. Als die letzten Kirchen geschlossen waren, ging man, ohne wehmütig zurückzuschauen – ins Ungewisse: Die damalige Welt endete für die meisten dort, wo der Kirchturm nicht länger zu sehen war. Nun aber blieb nur die Flucht auf die Schiffsplanken oder der monatelange Fußmarsch. Am Ende wurde die Vertreibung der Hugenotten vor knapp 350 Jahren ein globaler Vorgang mit 200 000 Betroffenen und einem Einzigen dafür Verantwortlichen. In Frankreich begann ein Jahrhundert des großen (Ver)schweigens. Die europäische Führungsmacht, von den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges verschont,

hatte sich zu einem Aderlass am eigenen Volk, einer Risikooperation am offenen Herzen entschieden. Und sie hielt daran fest.

Was an den Hugenotten jener Zeit beeindruckt, gerade bei den sogenannten »kleinen Leuten«, ist ihre Standfestigkeit. Ihre Anführer wurden ermordet. Andere übten Verrat, wechselten die Farben und traten zum katholischen Glauben über, wenn es opportun und lukrativ war. Die allermeisten aber schworen nicht ab und verließen für ihren Glauben die Heimat. Woher kam dieser Fanatismus der Herrschenden? War es reine Machttaktik? Man ließ die Anvertrauten im Stich, wie jener belgische Adlige, der meinen Vorfahren Abraham Tisse zur Flucht nach Preußen zwang. Offenbar war Henri IV., der einmal protestantische, dann wieder katholische Herrscher Frankreichs, sein Vorbild gewesen. Eigentlich waren die Hugenotten ziemlich deutsch und mediterran zugleich, ihr Exodus ein enormer *brain-drain* für den Nachbarn im Westen. Es gab keine Bitte um Rückkehr. In den Befreiungskriegen gegen Napoléon und im Krieg von 1870/71 bekamen es die Franzosen zu spüren – Hugenotten kämpften im preußischen Heer gegen die Truppen ihrer einstigen Heimat.

Die Hugenotten kamen nicht mit leeren Händen. Sie waren konservativ und nahmen Wissen, Werkzeuge, sogar die Samen der Bäume und Früchte ihrer Gärten in die neue Heimat mit. Das Wenige, das sie mitführen durften, brachten sie dort zum Blühen. Einige Generationen gingen ins Land, bis sie die Sprache der neuen Heimat beherrschten. Arbeit vom Tag der Ankunft an war eine Selbstverständlichkeit, das Festhalten an Traditionen erwies sich gelegentlich als Bremse. Dennoch ist augenfällig, wie überlegt die neue An-

siedlung auf Hügeln mit Aussicht oder in Hanglagen oberhalb von Flüssen gewählt wurde – »une Allemagne douce«, an Orten eines »sanften Deutschlands«. Hindernisse bei der Integration waren unvermeidlich. Umgekehrt gingen viele französische Wörter in die deutsche Sprache ein, ohne dass die Gesellschaft dies heute noch weiß oder die davon ausgehenden Schwingungen nachempfindet. Etlichen Gelehrten unter den Hugenotten gelang bereits in der Ankunfts-generation der Aufstieg in die geistige und politische Elite Preußens. Schriftliche Zeugnisse, Bauwerke in Berlin und Potsdam zeugen davon. Auch danach verlief der Weg der Neubürger gradlinig, loyal zum Staat, der sie gerufen hatte, distanziert dem unruhigen Frankreich gegenüber. In den 1930er und 1940er Jahren zeigten sich eine Reihe von Hugenotten-Nachfahren immun gegenüber totalitären Anwendungen. Aus dem »résister« von Marie Durand, der nicht zu Brechenden im Gefängnisturm von Aigues-Mortes, wurde »Résistance«.

Unterschiede deutlich zu machen, zu erklären, woher man kommt, um gemeinsam den Weg in die Zukunft zu gehen, wird die Aufgabe von neuen Pionieren sein. Sie sind unter den Nachfahren der Hugenotten in beiden Ländern zu finden. Der Blick zurück ist gelassen geworden, er klagt nicht an. Aber Vorsicht empfiehlt sich, Schätze können in Gefahr geraten. Die wichtigsten Museen, die wichtigsten Archive und Bibliotheken gehören in die Hauptstädte. Auch das verändert das Bewusstsein und schafft Handlungsalternativen, die man sonst nicht sieht.

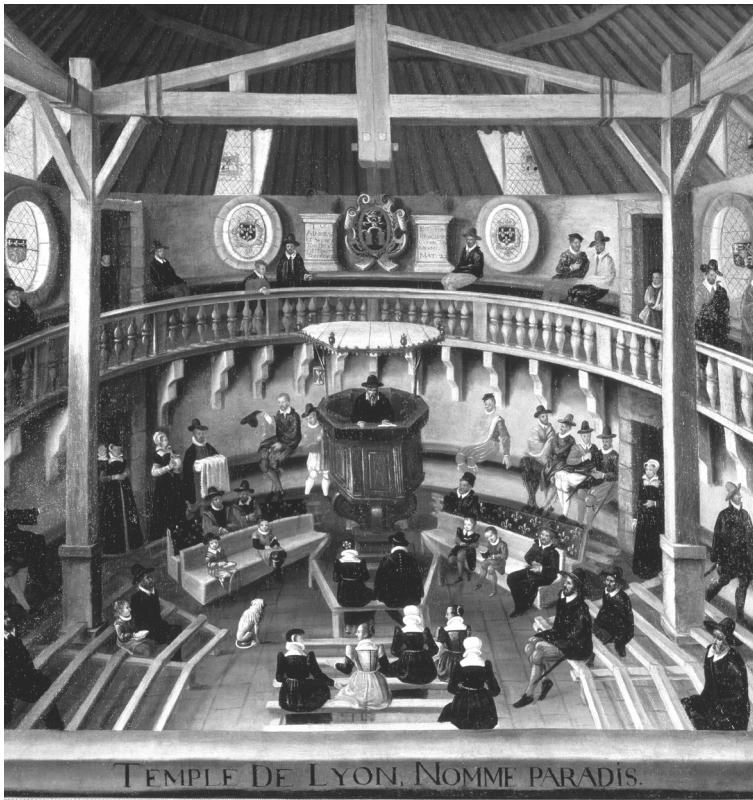
Jochen Thies

Die Spuren der Hugenotten

In Erlangen

Die Hitze des Sommertages lastet über der Stadt und erschwert die Spurensuche. Wer zu Fuß unterwegs sein muss, wählt wegen der gnadenlosen Sonne die Schattenseite. Es geht entlang scheinbar endloser Häuserzeilen, die noch immer die Kubatur des einstigen barocken Viertels aufweisen, auch wenn sie im Laufe der Zeit um- und ausgebaut wurden. Das Viertel wurde 1686 an die Altstadt von Erlangen einfach angebaut, als die Hugenotten kamen, eines der wenigen Beispiele für eine nach Idealstadt-Prinzipien errichteten Hugenotten-Stadt mit rechteckigem Grundriss und geschlossenen Baublöcken. Wollte der Landesherr den neuen Untertanen Mut zusprechen, indem er ihnen mit dem Bau der evangelisch-reformierten »Hugenottenkirche« signalisierte, dass sie darauf vertrauen konnten, für immer in diesem Land leben zu können? Oder kam mit der Errichtung des imposanten Kirchenbaus ganz einfach die neue demografische Realität im Ort zum Ausdruck? 500 Bewohnern der Altstadt standen plötzlich 1500 Einwanderer gegenüber, ein Schock für einen dahindämmernden Flecken ohne Gegenwart oder Zukunft.

Markgraf Christian Ernst, ein Verwandter des Großen Kurfürsten, zögerte nicht lange. Die Errichtung der barocken Erlanger Altstadt und der Kirche gingen von 1686 an Hand in Hand. Dies war den Hugenotten vertraglich zugesichert worden. Neun Monate zuvor hatte der französische König Louis XIV. mit der Aufhebung des Ediktes von



Paradiestempel von Lyon. Gemälde von Jean Perrissin, 1569/70.

Nantes die Vertreibung der Protestanten aus seinem Land endgültig eingeleitet. So wie in Frankreich die Kirche am Ende der letzte Zufluchtsort der Bedrängten gewesen war, sollte die Kirche beim Neustart in einem anderen Land der Mittelpunkt für die Menschen werden. In Erlangen ist sie es trotz des nahen Schlossbaus bis heute geblieben mit ihrem erst 1732/36 errichteten, triumphal in den Himmel ragenden Turm – das älteste hugenottische Gotteshaus außerhalb von Frankreich, auch »le temple« genannt im Gegensatz

zur katholischen »église«. Architektonisches Vorbild war der »Temple Neuf« in Montauban.

Höhe ja, aber hugenottischer Kirchenbau hieß auch, sich außen wie innen auf das Wesentliche zu beschränken, nicht mit Prunk aufzuwarten. Kirchen waren Übungen in Demokratie: Versammlungsraum, nicht kultischer Sakralraum. Weder existierte ein Chorraum noch ein Lettner, der Geistliche und Laien voneinander trennte. Daher war auch keine Sakristei vorhanden, fehlten Glocken, eine Orgel. Einen Taufstein gab es ebenfalls nicht. Die Kanzel und der Abendmahlstisch waren in der Raumachse angeordnet, um sie herum die Kirchenbänke gruppiert, zur Mitte hin die Frauen, entlang der Wände die Männer. Realisiert wurde dieses räumliche Konzept meist durch runde, ovale und achteckige Gebäude; es gab aber auch quadratische und rechteckige Grundrisse. Emporen auf hölzernen Stützen erhöhten das Fassungsvermögen einer Kirche. Das Gemälde »Le Temple de Paradis« im Internationalen Museum der Reformation in Genf hält auf eindrucksvolle Weise einen um 1565 in Lyon abgehaltenen Gottesdienst fest. Das Gotteshaus existierte nur drei Jahre lang und wurde bei den sich zuspitzenden religiösen Konflikten zerstört.

Kirchenbauten der Hugenotten sind in Deutschland an vielen Orten anzutreffen, in der Berliner Friedrichstadt am Gendarmenmarkt, in Potsdam, in Halberstadt, auch in kleineren Orten, sogar in Dörfern. Ein besonderes Kleinod ist die Kirche von Alt-Placht in der Uckermark, die als Gutskapelle und Fachwerkbau um 1700 errichtet wurde. In der DDR drohte ihr der Abriss. Horst Kastner, der Vater der ehemaligen Bundeskanzlerin, gehörte zu ihren Rettern. Er hielt dort später selbst Gottesdienste, an einem Ort, der

durch seine Lage mitten im Wald und durch seine Schlichtheit besticht. Der Innenraum, über dem mittlerweile eine kleine Orgel thront, seine einfache Bearbeitung, der intensive Holzgeruch, der Lindengeruch draußen ermöglichen dem Besucher ein elementares Erlebnis.

Man hat Mühe, in Erlangen Häuser aus der frühen Hugenotten-Zeit zu finden. Am Ende gelingt es mithilfe des Stadtplans, eine Handvoll aufzusuchen. Die fränkische Universitätsstadt, eigentlich ganz Deutschland, zeichnen sich nicht gerade dadurch aus, auf das wertvolle Erbe hinzuweisen. Ähnlich ist die Lage in Frankreich, aber dort aus anderen Gründen. Wer also möglichst viele bauliche Hinterlassenschaften der Hugenotten sehen will, begeben sich auf den 2000 Kilometer langen »Hugenotten- und Waldenserpfad«, der in Le Poët Laval beginnt, am Hochrhein bei Schaffhausen deutschen Boden erreicht und in Bad Karlshafen endet. Auf den letzten Kilometern gibt es dort mehrere »Trouvaillen« in Gestalt von Dörfern mit klingenden Namen wie »Gottstreu« und »Gewissenruh«. Der Landesherr hat sie damals so benannt. Für die Nachbargemeinden im Wesertal sind es noch immer die »Franzosendörfer«, ihre Bewohner werden als »die Franzosen« bezeichnet. Eigentlich müsste die historische Wanderstraße noch weiter nach Norden führen. Gebiete in der früheren DDR warten darauf, dazugehören, ihre kleinen Hugenotten-Museen auch. Entsprechende Planungen, gefördert mit Mitteln der Europäischen Union, laufen.

Französisch Buchholz

Mit Sicherheit müsste Französisch Buchholz dazugehören, ein Ortsteil des Berliner Bezirks Pankow. Es handelt sich um den einzigen Ort in Deutschland, dessen Name das Adjektiv »französisch« enthält. 1688 siedelte der Große Kurfürst hier 16 Hugenotten-Familien an, Bauern und Gärtner. Friedlich teilten sie sich mit den Lutheranern die Kirche, die einen im deutschsprachigen Gottesdienst, die anderen auf Französisch, das die Neuankömmlinge lange sprachen. Auf dem Dorffriedhof sind die Namen der Glaubensflüchtlinge aus Frankreich auf den Grabsteinen an der Friedhofsmauer bis zum heutigen Tag festgehalten: die Arnoux, Aubert und Guyot. Straßennamen im nahen Neubauviertel weisen ebenfalls auf die Neubürger hin, die rasch in der fremden Umgebung Fuß fassten. Schon bald hatten einige ihrer Namen Klang in Berlin, wie der des Sohnes des Pfarrers Charles Ancillon. Jean Pierre Frédéric Ancillon wurde ein bedeutender Philosoph und war Erzieher des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV. Jean-Pierre Blanchard – wer kennt diesen Namen noch – gehörte zu den Pionieren der Luftfahrt, überquerte 1785 im Ballon den Ärmelkanal. Drei Jahre später gelang ihm eine Ballonfahrt vom Tiergarten nach Französisch Buchholz. Er war der Erste, der das Areal des heutigen Berliner Regierungsviertels von oben sah.

Damals existierte das Rote Rathaus, der Sitz des Regierenden Bürgermeister von Berlin, noch nicht, um dessen unteres Geschoss sich die »Steinerne Chronik« der deutschen Hauptstadt zieht. Eine der 36 Tafeln zeigt die Ankunft der Hugenotten in Berlin, den Großen Kurfürsten mit einladender Geste und den Zug der Hugenotten mit dem Wenigen an

Habe, das sie hatten mitnehmen dürfen. Moabit, damals Berliner Vorort, verdankte sein Entstehen und seinen Namen französischen Kolonisten. Dabei könnte das alttestamentliche Land der Moabiter die eine Herkunftsbezeichnung gewesen sein, die andere eine Anspielung auf die trockene, staubige Landschaft der Mark: »terre maudite« – verfluchtes Land. Aber die Neusiedler brachten es zum Blühen.

Viel hugenottisches Erbe würde Blanchard bei einem erneuten Überfliegen von Moabit und Französisch Buchholz heute nicht sehen, noch am ehesten die gut erhaltene Buchholzer Dorfkirche und den sich direkt anschließenden Dorfanger. Hier ahnt man, dass in dem einen oder anderen Haus mit Fachwerkspuren einmal Hugenotten gelebt haben. Aber schon der ein paar hundert Meter entfernt liegende Friedhof ist von einem Neubauviertel, Supermärkten und anderen zubetonierten Flächen förmlich umstellt. Ein kleiner Trost: Seit der Wiedervereinigung gibt es in Französisch Buchholz ein paar französische Straßennamen. Sie schaffen eine Verbindung zu dem Hugenotten-Denkmal und zu der Gedenktafel auf dem Pfarrer-Hurtienne-Platz. Von ihr wird noch die Rede sein. Direkt gegenüber erinnert die Gaststätte »Der eiserne Gustav« an ein Berlin, das nicht mehr existiert. Das Lokal wurde bis 1960 von der Hugenotten-Familie Matthieu bewirtschaftet. Heute gibt es keinen Gustav mehr, der per Pferdekutsche nach Paris will. Ein Skandal ist der Zustand der am Rande der Friedhofsanlage liegenden Hugenotten-Gräber. Ein Bauarbeiter riss vor ein paar Jahren einige von ihnen versehentlich ab. Hinter einem Bauzaun bröckeln sie nun dahin, denn in der DDR gab es wenig Interesse an gelebter Geschichte, wenig Sinn für das geschichtliche Erbe. Längst hätte der verant-

wortliche Bezirk Pankow den Verfall dieses kleinen Erinnerungsortes aufhalten müssen.

Die hugenottische »Mitgift«

Die Flüchtlinge brachten aus der Heimat nicht nur den Glauben mit, sondern auch viele landwirtschaftliche Produkte, die bis dahin in den deutschen Ländern und vor allem in Preußen unbekannt waren. Sie revolutionierten den deutschen Speisezettel. Erbsen und Bohnen waren zum Erstaunen der Einheimischen auch grün essbar, ebenso war der Verzehr von Blumenkohl und Spargel folgenlos für den Magen. Das Gleiche galt für Artischocken und Rosenkohl, für Salat und Spinat, für Karotten und Chicorée. Der Einsatz von Suppenkräutern und Champignons kam erst mit den französischen Migranten in die Küchen. Alles schmeckte, die Preußen lernten schnell.

Raphael Matthieu, der mit seiner Familie aus der Gegend von Metz nach Berlin gekommen war, entwickelte sich zu einem der erfolgreichsten Gärtner der Stadt. Er erwarb ein erstes großes Stück Gartenland im Südteil der Luisenstadt, im heutigen Bezirk Mitte. In der nächsten Generation machte Jean Louis Mathieu von sich reden, der den Spargelanbau einführte. Er gründete die erste Samenhandlung Deutschlands und war bekannt für seine französischen Tafelbirnen. Über mehrere Generationen hinweg betrieben die Mathieus diesen und andere Gärten zwischen Mitte und Kreuzberg. In der Neuen Grünstraße wurde am Wohnhaus der Familie eine Tafel angebracht, die wichtige Stationen der Familiengeschichte festhält.

In Französisch Buchholz legten die Réfugiés zur Verwunderung der Einheimischen Beete mit neuen Obst- und Gemüsesorten an, pflanzten Maulbeerbäume und machten den Tabak wetterfest, der trotz des rauen Klimas dank französischer Gärtnerkunst gedieh. Die Hugenotten hatten bei ihrem Exodus aus Frankreich buchstäblich an alles gedacht. Sie hatten – Ausdruck einer langen Leidenszeit – mit dem bisherigen Heimatland gebrochen, sie waren entschlossen, im Land, das sie aufnahmen, von Beginn an auf eigenen Füßen zu stehen. Einer der größten Coups gelang ihnen mit der Mitnahme eines sogenannten Strumpfwirkstuhls. Aus zahlreichen Einzelteilen zusammengesetzt und damit transportfähig, kam er einem mechanischen Webstuhl aus der Zeit der mehr als 100 Jahre später beginnenden Industrialisierung nahe. Die hölzerne Konstruktion war die perfekte Voraussetzung für das Entstehen einer Devisen einbringenden Produktion von Luxusgütern. Es darf nicht vergessen werden – wie das Beispiel des Königserziehers zeigt –, dass die Hugenotten aus einer Hochkultur kamen. Sie produzierten Seide, nicht grobe Strickware. Die französische Klassik war 200 Jahre lang die herrschende Kultur Europas, sie war durch langen Atem, unerhörtes Selbstbewusstsein und große Tiefe gekennzeichnet.

Ein Stich von Daniel Chodowiecki

Französisch Buchholz hat eine gärtnerische Tradition, die man dem Ort noch heute hier und da ansieht. Ältere berichten, dass die Gemüesfelder der Hugenotten noch bis in die 1930er Jahre hinein zu sehen waren. Schon bald nach 1700



Wallfahrt nach »Frantzösch Bucholz«. Radierung von Daniel Chodowiecki, 1779.

avancierte das Dorf zu einem beliebten Ausflugsziel der Berliner, vermutlich gerade wegen seiner Pflanzen und ihrer Atmosphäre. 1730 soll es ein französisches Café in Französisch Buchholz gegeben haben. Französisches Flair verband sich mit märkischer Derbheit, wie ein Beobachter feststellte. Daniel Chodowiecki, eine der markantesten Persönlichkeiten der ersten Generation von Hugenotten, ein bedeutender Kupferstecher, Grafiker und Illustrator, plante mit seiner Familie in den 1770er Jahren einen Ausflug in den heute im Nordosten von Berlin gelegenen Vorort. Wegen schlechten Wetters musste die Tour ausfallen, aber das Nicht-Ereignis hatte Folgen. Es entstand 1779 die Radierung »Wallfahrt nach Frantzösch Bucholz« – vielleicht auch eine Liebeserklärung Chodowieckis an seine Frau, die aus dem Dörfchen stammte. Angeführt von einer festlich gekleideten Landfrau, die mit einem Korb und einer Stange ausgestattet ist, auf der sich Brezeln aneinanderreihen, marschiert eine fröh-

lich gestimmte Gesellschaft durch die märkische Landschaft. Es handelt sich um die Familie des Künstlers. Verbirgt sich dahinter eine Ironie, ein Vorgriff auf gesellschaftliche Debatten unserer Tage, dass der hugenottische Grafiker zwei Männer und Jungen auf einen Esel setzt, der schwer beladen mit Tragekörben auf beiden Seiten, unter Androhung der Peitsche dahinwankt? Hinter dem Esel dann weitere Frauen, einen Kuchen und andere Köstlichkeiten in den Händen und Armen, auch sie sonntäglich gekleidet. Damit nicht genug; Chodowiecki lässt den Esel seine Notdurft verrichten; der spitze Schrei der fein gewandeten Damenwelt ist dem Künstler gewiss.

Der Verleger dieses Buches, selbst Hugenotten-Nachfahre, verbrachte einen Teil seines Studiums in England. Beim Stöbern in einem Antiquariat von Cambridge entdeckte er, scheinbar unbeachtet, in einer Ecke des Bücherkabinetts ein Blatt, das ihn elektrisierte. Ihm war auf Anhieb klar, dass es sich um ein Werk von Chodowiecki handelte. Der Verweis auf ein Blatt, das achtlos in der Ecke liege und wohl keinen besonderen Wert habe, beeindruckte den Antiquar nicht. Auch er ahnte, dass es sich um eine besondere Zeichnung handeln musste. Am Ende wechselte die Preziose von Chodowiecki für 100 Pfund den Besitzer – für einen Studenten ein beachtlicher Preis. Es gibt nun mindestens zwei der »Wallfahrt«-Zeichnungen in Berlin, die andere im Kupferstichkabinett der Staatlichen Museen.

Sprachliche Einflüsse

Wir wissen nicht, wie sich die Reisegruppe akustisch vernehmen ließ, die sich in der Darstellung von Chodowiecki einem Gartenlokal in Französisch Buchholz näherte oder ein »déjeuner sur l'herbe« vor sich hatte, ein beliebtes Motiv französischer Maler. Sprachen sie schon grammatikalisch sicheres Deutsch oder war der französische Anteil noch erheblich? Sicher ist, dass einige Begriffe, die vor über 300 Jahren von den Hugenotten mitgebracht wurden, in der Alltagssprache der Deutschen verblieben sind. Vor allem im Raum Berlin sind sie bis zum heutigen Tag unüberhörbar. Wer in einer Familie groß geworden ist, die von Hugenotten abstammt, hat es seit seiner Kindheit im Ohr, selbst wenn er die Wörter nicht benutzt: »Gries dich nicht ein.« (griser von gris, grau) – »Plärr nicht so.« (pleurer – weinen) – »Bring die Boten (hohe Schuhe) auf den Balkon.« »Das ist todschick.« – »Du bist aber etepetete.« (fein oder pingelig) – »Der Stoff changiert.« – »Ich wohne in der zweiten Etage.« – »Ich bin malade.« »Mir ist so blümerant zumute.« – »Welch ein Malheur.« – »Wohin mit der Bagage?« – »Im Stil der Hautevolée.« – »Zieh die Jalousie herunter.« – »Kannst du das Fleisch tranchieren?« – »Setz dich auf die Chaiselongue.«

Gerade in Berlin kamen die Begriffe der großen Stadt hinzu, das »trottoir«, das »billet«, »um das Karree laufen«, »amusement«, »die Stampe« (estaminet), »proper«, »vif« oder der »Klamauk«. Mag auch manches dieser Wörter mittlerweile in die Jahre gekommen sein, so gilt dies nicht für Begriffe, die den Einfluss von Hugenotten aufs Essen belegen, so zum Beispiel beim »Kartoffelpüree«, bei Suppen (»Bouillon«) oder bei Nachtischen (»Kompott«) und, nicht zu vergessen, der Berli-

ner Bulette und der Schrippe, die einmal »Franzensbrot« hieß. Unverkennbar französischer Abstammung sind schließlich viele Wörter, die in Kleidungsfragen (»Kostüm«) herangezogen werden, bei Stoffen und Textilien, hochwertigen Inneneinrichtungen (»Salon«) oder bei der Fachsprache der Militärs (»Regiment«).

Tief im Bewusstsein der Deutschen, vor allem der Kinder, sind schließlich die Märchen der Brüder Grimm verwurzelt. Sie gehen auf Erzählungen von Hugenotten zurück. Zur großen Mittlerin wurde Dorothea Viehmann, die als Katharina Dorothea Pierson 1755 in Kassel als Tochter eines Gastwirts zur Welt kam. Der »Märchenbrunnen« in Baunatal erinnert zusammen mit anderen Märchenskulpturen in verschiedenen Ortsteilen an sie. In der väterlichen Schankstube hörte sie die Geschichten, Sagen und Märchen der durchreisenden Handwerksburschen, Kaufleute und Fuhrmänner. 1813 lernte sie die Brüder Grimm kennen und gab ihr Wissen und ihre Kenntnisse an sie weiter. 35 Grimm'sche Märchen gehen auf Dorothea Viehmann zurück, die die beiden Sprachwissenschaftler und Volkskundler immer wieder durch die Genauigkeit der Erzählungen beeindruckte. »Rotkäppchen«, »Aschenputtel« und »Der gestiefelte Kater« sind somit keine deutschen Märchengestalten, sondern die vielleicht schönsten sprachlichen Mitbringsel der Hugenotten. Viele stammten von Charles Perrault, der als hoher Beamter und Schriftsteller die 1685er Vertreibung der Protestanten in Paris erlebte. Sie beleben bis heute die Träume von Kindern in Deutschland und Frankreich.

Friedhöfe in Berlin

Auf den Friedhöfen von Berlin findet man handfeste Spuren aus der Zeit, als die Hugenotten ein Fünftel (!) der Stadtbevölkerung stellten und für viele gesellschaftliche Impulse sorgten. Deutlicher als anderswo wird ihr Beitrag zum Aufblühen der Stadt an den Orten der Stille sichtbar, den Inseln der Erinnerung. Nicht nur die Namen der Toten tragen viele »accents aigus«, die Hugenotten selbst waren in jeder Hinsicht ein starker Akzent für das Land, wenn man sich auf das lateinische Ursprungswort besinnt: Akzent – *accantus* – wörtlich: das Hinzugesungene, das Besondere. Der an der Wollankstraße im Berliner Stadtteil Wedding gelegene St. Elisabeth-Friedhof befindet sich in einem beklagenswerten Zustand. Die meisten Grabtafeln, die französische Namen tragen, sind von der Natur überwuchert. Eine Grabpflege findet anscheinend nicht statt. Dafür sei die Evangelische Landeskirche zuständig, heißt es. Einige Kilometer weiter, hinter verrosteten S-Bahn-Brücken, sieht die Lage auf dem Französischen Friedhof in der Liesenstraße im Bezirk Mitte deutlich besser aus. Es dominieren hier Familiennamen aus der Berliner Gründerzeit, der Boom-Phase nach 1871, aber einige französische Namen finden sich am Ende auch darunter. Auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof an der Chausseestraße stößt man auf die Grabsteine von Bouché und Ravené, die eine Familie Inhaberin eines bekannten Caféhauses im Königlichen Botanischen Garten in Schöneberg, dem heutigen Heinrich-von-Kleist-Park, die anderen Eisenbahn-Könige und Kunstmäzene. Die einstige Reichsburg über Cochem, Wahrzeichen des Ortes, zeugt noch heute vom Reichtum der Ravenés – und von ihrem Patriotismus.

Sie hätten sich auch an der Côte d'Azur niederlassen können, wählten aber eine Stadt in Deutschland.

Einige Meter vom Grab der Ravenés entfernt hat König Friedrich Wilhelm IV. für einen großen Sohn der Stadt ein besonderes Monument errichten lassen, ein Baldachin-Grab. Es erinnert an die Ruhestätte von Napoléon I. im Pariser Dome des Invalides und beherbergt die sterblichen Überreste von Jean Pierre Frédéric Ancillon, dem Erzieher des Königs und bedeutenden Staatsmann. Sein Vorfahr war der Pfarrer David Ancillon in Französisch Buchholz. Der Torbogen des Mausoleums, das ein paar Meter weiter am Rand des Friedhofs liegt, trägt die Inschrift: »Nous les croyons perdus, mais ils dorment« – Wir glauben sie verloren, aber sie schlafen.

Lycée Français de Berlin

Wer in Berlin das Französische Gymnasium besuchen möchte, hat sich zunächst umzustellen. Hier herrscht französische Ordnung, zumindest war es so bis in die 1990er Jahre, als die Tochter des Autors die Schule besuchte. Wer sich am Morgen verspätete – und das kann in einer Millionenstadt leicht passieren –, stand vor der verschlossenen Schultür. Der Weg ins Gebäude führte über das Büro des Hausmeisters in einem Nebeneingang des modernen Schulkomplexes in der Derfflingerstraße in Berlin-Tiergarten. Hier erhielt der Verspätete einen Eintrag und durfte nun in die Klasse.

Die deutsch-französische Aussöhnung, mehr Spielräume für die Schulleitungen von Gymnasien, haben es mit sich gebracht, dass es mittlerweile mehrere deutsch-französische Gymnasien in Deutschland gibt, in Baden-Württemberg entlang der Rheingrenze zusätzlich bilinguale Züge. Sie berechtigen zum Studium sowohl in Deutschland wie in Frankreich. Aber das Französische Gymnasium von Berlin, bis zum Krieg dort gelegen, wo jetzt im Regierungsviertel das Jakob-Kaiser-Haus und damit das Band des Bundes an der Spree liegen, besitzt eine Sonderstellung. Es handelt sich um eine Hugenotten-Gründung aus dem Jahre 1689. Das FG, wie es genannt wird, ist damit nach dem Grauen Kloster die älteste Schule der Hauptstadt und die älteste Auslandsschule Frankreichs zugleich. Auch aus diesem Grund hält Frankreich symbolisch noch immer die Hand über die Einrichtung. Für alle Prüfungen zum »baccalauréate«, dem französischen Abitur, ist die Académie de Strasbourg zuständig, die in Frankreich einen besonderen Ruf als sehr genau und

hart prüfende Kommission hat. Auch die französischen Lehrer des FG gelten als streng.

Das Palais Wangenheim in der Niederlagstraße, in Sichtweite des wiederaufgebauten Berliner Schlosses, war der erste Standort der Schule, als diese im Jahre 1701 den Unterricht aufnahm. Lange Zeit eine Anstalt mit ausgezeichnetem Ruf, in engem Kontakt mit der Akademie der Wissenschaften, geriet das FG in Schwierigkeiten, als die französische Gemeinde zu Beginn des 19. Jahrhunderts ihre Sonderrechte verlor und in das staatliche Schulsystem eingegliedert wurde. Der Ausgang des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 hatte einen erstaunlichen Aufschwung für die Institution zur Folge. Die bis dahin überschaubare Schülerzahl wuchs beträchtlich. Galt für die Berliner nun die auch in Frankreich gültige Faustformel, dass es wichtig sei, über den »Feind« Bescheid zu wissen? Nach der Reichsgründung bezog das FG ein weitaus repräsentativeres Gebäude am Reichstagsufer, das 1945 wie das Graue Kloster zerstört wurde. Über die Situation der Schule im Dritten Reich, über das Schicksal der jüdischen Mitschüler wird noch zu berichten sein.

Die hugenottische Kirchenbehörde beteiligte sich bis 1809 an der Finanzierung des Schulbetriebs und erhielt im Gegenzug die Zusage, dass Französisch Unterrichtssprache bleibe. Auch dadurch wurde das Französische Gymnasium für jüdische Familien in Berlin besonders anziehend, weil diese einen internationalen Schultyp bevorzugten. Vor der Jahrhundertwende betrug der Anteil jüdischer Mitschüler in Zeiten eines immer stärker werdenden Antisemitismus bis zu 50 Prozent. Zu dieser Zeit lebten nur wenige französische Familien in Berlin. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs klang das Zeitalter aus, in dem sich Berliner Familien ihrer hugen-

nottischen Wurzeln erinnerten. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit, ihre Kinder auf das Französische Gymnasium zu schicken, den Hort der Wahrung der eigenen Identität. Mit dem Krieg war dieses Zeitalter beendet.

Die Hugenotten im Ancien Régime

Religionskriege im Mittelalter

Frankreich war im Mittelalter häufig Schauplatz von Religionskriegen. Sie entluden sich hier in besonderer Heftigkeit, obwohl das Land keinen Luther hervorgebracht hatte. Politik und Kirche entwickelten eine geschmeidige Beziehung zueinander, vielleicht deswegen, weil die französischen Könige nicht den universalen Anspruch der deutschen Kaiser erhoben. Die Beziehung ging nicht einmal in die Brüche, als der französische König 1309 den Papst nach Avignon zitierte und dort quasi festsetzte. Es waren Romanen, die miteinander verhandelten, keine Germanen und Romanen, die aus der Teilung des Karolingerreiches hervorgegangen waren. Nicht nur in der italienischen Geschichtsforschung ist die Auffassung vertreten worden, dass der von den Deutschen hoch verehrte Stauferkönig Friedrich II. eigentlich ein Italiener gewesen sei. Die Kardinäle Richelieu und Mazarin sind weitere Beispiele für das französische Zusammenspiel von Religion und Politik. Die Auseinandersetzungen zwischen dem Staat und denen, die gegen ihn revoltierten, waren im 16. und 17. Jahrhundert von einer außerordentlichen Brutalität gekennzeichnet. Massaker standen am Anfang der Konflikte, Abschreckung funktionierte nie.

Die Idee für dieses Buch entsprang in gewisser Weise einem Sommerabend des Jahres 1967 im heißen südfranzösischen Béziers. Dort erinnerte sich der Autor auf einer Reise nach Spanien beim Abendessen an seinen Geschichtsunter-

richt und an ein Ereignis, das in den Erzählungen der Okzitanie bis heute eine Rolle spielt. Es sollte der Beginn einer Voyage zu den Schauplätzen des Jahrhunderte andauernden Konflikts werden, einer Reise, die bis heute nicht beendet ist. Vermutlich war und ist sie auch eine Identitätssuche als Folge des Flüchtlingsschicksals der eigenen Familie.

Es ging spät abends um die sogenannten Albigenser-Kriege, die im Juli 1209 zur Belagerung und Einnahme von Béziers durch ein Kreuzfahrerheer führten. Dabei kamen etwa 20 000 Männer, Frauen und Kinder ums Leben. Nicht einmal die Kirchen boten Schutz, unterschiedslos wurden Katharer und Katholiken ermordet. Noch in den 1950er Jahren war dies im Languedoc ein Thema, von dem erzählt wurde, als lägen die Ereignisse nur kurz zurück. Bei der religiös aufgeladenen Unternehmung, einem ins Inland umgeleiteten Kreuzzug, handelte es sich in Wirklichkeit um einen Bürgerkrieg. Die Albigenser oder Katharer, wie sie auch genannt werden, huldigten einer asketischen Lebensführung, lehnten irdischen Besitz ab und hatten vor allem im Adel viele Anhänger. Ihr Name ging auf ein Konzil im südfranzösischen Albi 1165 zurück, das die Zielsetzungen der Bewegung verurteilte. Der bis dahin autonome Süden Frankreichs geriet nun unter die Kontrolle der Krone, die im Gegensatz zu den deutschen Königen bis dahin eine machtpolitisch schwache Rolle gespielt hatte. Ihr Herrschaftsbereich war lange Zeit auf die Île de France beschränkt gewesen.